

Madeleine Vaes

Gottes „Lieblingskind“

„Sofort verstand ich, dass ich keinen Altar, keinen Priester und kein Opfer mehr brauchte, sondern Jesus und nur Jesus!“

Heusden, im Herbst 2020

Liebe Leser,

Die meisten Leute nennen mich Madeleine. Andere sagen Irène, weil ich im Kloster so genannt wurde. Aber ich nenne mich ein Sonntagskind, ein Glückskind. Wissen Sie, warum? Ich bin Gottes „Lieblingskind“ geworden. Wie es dazu kam, können Sie in dem folgenden kurzen Zeugnis nachlesen.

Ich freue mich, dass ich Ihnen nun einen Einblick in mein Leben geben kann. Ich wollte dies schon lange tun, aber es fiel mir nicht leicht, meine Erfahrungen zu Papier zu bringen. Dann bot mir jemand an, mir zu helfen und meine Geschichte in Worte zu fassen. Sie haben nun das Ergebnis in der Hand. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und hoffe, dass mein Bericht Sie anspricht.

Ich grüsse Sie herzlich!

Madeleine



Meine Familie

Am 19. Januar 1934 wurde ich in Heusden, im Ortsteil Berkenbos, in Belgien geboren. Ich war das sechste in einer Reihe von elf Kindern. Heutzutage sieht man selten so grosse Familien, aber damals war es nichts Aussergewöhnliches. Meine Eltern waren einfache Leute mit einem kleinen Bauernhof. Es gab keinen Luxus, man könnte sogar sagen, dass wir unter chronischem Geldmangel litten. Meine Mutter war eine Frau mit klarem Verstand und vielseitigen Interessen. Leider hatte sie, wie damals viele Mädchen, nie die Möglichkeit, eine Ausbildung abzuschliessen.

Meine Kindheit und Jugend

Als Kind habe ich das Leben auf dem Bauernhof genossen. Von klein auf habe ich gerne bei den verschiedenen Arbeiten geholfen. Besonders liebte ich es, mit dem Pferdewagen zu fahren. Als ich älter wurde, konnte ich ihn selbst lenken. Der Herbst war die schönste Jahreszeit, denn dann wurde die Ernte eingebracht. Noch heute liebe ich den Herbst, weil er diese schönen Erinnerungen in mir wach ruft.

Das harte Leben auf dem Bauernhof hat mich gelehrt, für mich selbst einzustehen. Ich war stark und flink und zögerte nicht, auch den Knaben eine Lektion zu erteilen, wenn es nötig war. Es kam sogar vor, dass ich Jungen schlug, die älter waren als ich.

Leider war die Ehe meiner Eltern nicht gerade harmonisch, worunter ich sehr gelitten habe. Offensichtlich waren sie zu unterschiedlich in ihrem Wesen und hatten nicht die gleiche Wellenlänge. (Glücklicherweise wurde ihre Beziehung später besser.) Die Spannungen, die ich zu Hause erlebte, liessen mich über meine eigene Zukunft nachdenken. Ich fragte mich, ob ich es später wagen würde eine



Madeleine links aussen, neben ihrem Vater

Ehe einzugehen. Als ich fünfzehn war, fasste ich den endgültigen Entschluss, nie zu heiraten. Aber immer zu Hause zu bleiben, erschien mir auch nicht attraktiv. Deshalb entschied ich mich, ins Kloster zu gehen, sobald ich die Erlaubnis meiner Eltern hatte.

Der Weg ins Kloster

Wie Sie sehen, war der Gang ins Kloster in meinem Fall eher eine Flucht als eine Berufung. Zweifellos gab es damals Mädchen, die aus innerer Überzeugung eintraten, aber es wird auch viele gegeben haben, die wie ich, aus anderen Gründen dort gelandet sind.

Meine Eltern waren nicht sehr begeistert von meinen Plänen, aber sie waren auch nicht wirklich dagegen. (In gewisser Weise war es für Eltern eine Ehre, wenn eines ihrer Kinder das Klosterleben wählte.) Sie stellten jedoch die Bedingung, dass ich erst mit einundzwanzig Jahren eintrete. Einen Monat vor meinem einundzwanzigsten Geburtstag liessen sie mich endlich gehen. Es war der 8. Dezember 1954. Ich trat in die Schwesternschaft des Heiligen Philipp Neri in Sint-Niklaas (Belgien) ein. Das war ein grosser Schritt.

Eine neue Welt

Als Bauerntochter liebte ich die freie Natur, doch nun fand ich mich plötzlich zwischen hohen Klostermauern in der Stadt wieder. Ich musste mich buchstäblich anstrengen, um den Himmel zu sehen. Aber in einem Kloster erwartet man, dass man so etwas wie einen "anderen Himmel" entdeckt. Doch führt ein solches Leben wirklich näher zu Gott? Leider habe ich auch von diesem anderen Himmel nur sehr wenig gesehen.

Ich erinnere mich, dass ich einmal mit einer älteren Nonne allein in dem Gebäude war. Wir hörten, wie sich ein Eiswagen näherte und laut klingelte. Es war undenkbar, dass wir als Schwestern selbständig darauf reagiert hätten. Wir hatten auch nicht die Mittel, um für eine solche Erfrischung zu bezahlen. Aber diese ältere Schwester, zu der ich mit Respekt aufschaute, wollte unbedingt ein Eis bekommen. Heimlich öffnete sie die Kasse der Küchenschwester, nahm etwas Geld heraus und beeilte sich, für sich und mich ein Eis zu holen. Ich weiss noch, wie irritiert ich war. Ich verstand nicht, wie diese Schwester, die in meinen Augen in ihrem Dienst für Gott schon so weit fortgeschritten war, so handeln konnte. Das Eis schmeckte daher "bittersüss". Nein, ich habe keinen Blick in den Himmel getan, aber ich habe entdeckt, wie heimtückisch das Herz eines jeden Menschen ist, selbst im Kloster.



Zu den praktischen Aufgaben, die uns zugewiesen wurden, gehörte das Bügeln, das habe ich dort sehr gründlich gelernt. Natürlich mussten wir auch die strenge tägliche Ordnung einhalten. Wir standen sehr früh am Morgen auf, um zum Gebet in die Kapelle zu gehen. Das war für mich immer eine schwierige Sache. Mein ganzes Leben lang war ich ein Abendmensch, und frühmorgens bin ich nie in Bestform. So kam es immer wieder vor, dass ich verspätet zu dieser Gebetszeit kam. Dann wurde ich von den anderen Schwestern als eine grosse Sünderin angesehen, die ihre Pflichten nicht ernst nimmt.

Ein Grund zur Dankbarkeit

Obwohl ich bald feststellte, dass das Klosterleben kein Leben im Paradies ist, war ich dankbar, dass ich dort ein Studium absolvieren konnte. Ich schloss die mir angebotene Ausbildung zur Lehrerin mit Erfolg ab. Danach durfte ich einige Jahre lang vom Kloster aus unterrichten, was ich immer noch als grosses Privileg betrachtete. Das hätte ich sicher nicht erreicht, wenn ich zu Hause bei meinen Eltern geblieben wäre.

Rivalität im Kloster

Später erhielt ich innerhalb des Klosters die Stellung einer Oberin. Ich hatte nie an so etwas gedacht und schon gar nicht danach gestrebt, es wurde mir einfach zugewiesen. Das ging einer anderen Schwester, die den Posten offenbar begehrt hatte, sehr gegen den Strich. Es wurde schnell klar, dass ihre Eifersucht geweckt worden war und sie mich nicht mehr leiden mochte. Nach einer Weile ging sie in die Offensive. Sie beschloss, mich im Auge zu behalten und der Ordensverantwortlichen Bericht zu erstatten, wenn sie irgendeine Unregelmässigkeit an mir zu sehen glaubte. Sie beschuldigte mich der verrücktesten Dinge. Es kam zum Beispiel vor, dass ich mit männlichen Gästen sprechen musste. Dann zeichnete sie auf, wie lange eine solche Begegnung dauerte und informierte den Vikar über mein "unangemessenes Verhalten". Schliesslich wurde die Atmosphäre so bedrückend, dass das Klosterleben für mich zur Hölle wurde. Aber am Ende hat sich die Angelegenheit von selbst gelöst ...

Dem Käfig entfliegen

Inzwischen schreiben wir das Jahr 1983. Ich war seit neunundzwanzig Jahren im Kloster. Ich kann sagen, dass ich mich in den ersten zweiundzwanzig Jahren mehr oder weniger gut aufgehoben fühlte. Aber die letzten sieben Jahre waren, wie gesagt, fast unerträglich.

Zu dieser Zeit gehörte ich zu einer Schwesterngruppe in einem Nebengebäude des Hauptklosters. Nun entschied die Leitung, dass dieses Haus geschlossen werden musste. Das



bedeutete, dass wir, die Bewohnerinnen, anderswo untergebracht werden mussten. Aber das war nicht so einfach, wie wir dachten; es war nicht möglich, für jede von uns eine passende Lösung zu finden. Nach einigem Überlegen beschloss ich eines Tages, selbst eine Entscheidung zu treffen. Ich beschloss, das klösterliche Leben hinter mir zu lassen. Es war wieder der 8. Dezember, dasselbe Datum wie bei meinem Eintritt vor neunundzwanzig Jahren. Genau wie damals war dies ein grosser Schritt. Doch damals bin ich in den Käfig hinein gegangen, jetzt verliess ich ihn.

Arbeitslos?

Ich lebte nicht mehr im Kloster. Aber auch wenn ich keine „aktive Nonne“ mehr war, bedeutete das nicht, dass ich keine Arbeit mehr hatte. Ich landete in der Altenpflege und erhielt später eine verantwortungsvolle Aufgabe, der ich mich gerne widmete. Verglichen mit der Art und Weise, wie ich früher meine Aufgaben erledigte, empfand ich meine Tätigkeiten nun als entspannend. Ich musste meine Arbeit nicht mehr tun, um mich als Nonne zu beweisen, sondern ich tat sie jetzt, weil ich den Menschen, die mir anvertraut waren, einfach das Beste geben wollte.

Später durfte ich auch meinen Bruder bei mir aufnehmen, weil er bedürftig wurde. (Noch später wurde er auch dement.) Wir beide erlebten dies als eine schöne Zeit: Ich schätzte seine Gesellschaft und er erhielt die Pflege, die er brauchte.

Wie stand es damals um meinen Glauben?

Obwohl der Austritt aus einem Kloster ein einschneidendes Ereignis ist, hat es meine Überzeugung als gläubige Katholikin nicht erschüttert. Ich besuchte weiterhin treu die Messe und glaubte an Gott. Obwohl ich viel Untreue bei Menschen erlebt hatte, die behaupteten, gläubig zu sein, hielt ich immer noch daran fest, dass Gott selbst treu ist und es auch bleiben wird. Damals habe ich sogar einen Aufkleber an die Heckscheibe meines Autos geklebt, auf dem stand: "Gott ist treu!"

Aber seltsamerweise blieb dieser Gott, an den ich mein ganzes Leben lang geglaubt hatte, für mich bis zu diesem Zeitpunkt immer vage. Ich glaubte an seine Existenz, aber ich hatte keine wirkliche Beziehung zu ihm. Ich habe nicht darunter gelitten, zumindest nicht bewusst, denn ich hatte gar nie darüber nachgedacht, ob so etwas möglich wäre. Ich lebte also weiter als gute Katholikin, und die Jahre vergingen.

Ein neuer Horizont

Als ich zweiundsiebzig Jahre alt war, geschah etwas Besonderes. Meine Schwägerin, mit der ich viel Kontakt hatte, erzählte mir, dass ihre Schwester regelmässig einen Bibelkreis zu Hause abhielt. Sie fragte mich, ob ich mit ihr zu einem dieser Abende gehen wolle. Mein Interesse war sofort geweckt. Ich hatte zwar eine Bibel, aber ich wusste nicht wirklich, wie man sie liest. Wie soll ich sie lesen? Wie soll ich sie verstehen? Im Kloster wurden manchmal Witze über biblische Figuren gemacht. Die Bibel erzählt uns zum Beispiel, dass Paulus auf dem Weg nach Damaskus Jesus begegnete und Christ wurde. Wir machten ein Wortspiel daraus und sagten (in unserem Dialekt): "Paulus war auf dem Weg zu 'den Masken'..."

Eines Abends im Jahr 2006 begleitete ich also meine Schwägerin zum Bibelkreis. Diese Gruppe hatte sich einige Zeit zuvor um das Krankenbett von René, dem Schwager meiner Schwägerin, gebildet. René litt an einer schweren Muskelkrankheit, an der er später starb. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits seit acht Jahren bettlägerig und bis vor kurzem aufgrund seines Zustands sehr depressiv gewesen. Doch als ihm jemand von Jesus Christus erzählt hatte, hatte sich das dramatisch geändert. Das Leben mit Jesus, so wurde ihm gesagt, ist wirklich lebendig, ohne ihn ist man in gewissem Sinne "lebendig tot". Als René dies hörte, sprach ihn die Botschaft so sehr an, dass er von ganzem Herzen zum Glauben an Jesus kam. Die Veränderung, die daraufhin in seinem Leben eintrat, war bemerkenswert. Die Fotos von vorher zeigten ihn mit düsterem Gesicht, auf den Bildern von nachher strahlte er. Doch an seinem körperlichen Zustand hatte sich nichts geändert. Er lag immer noch wie gelähmt auf seinem Bett. Nach dieser Erfahrung sagten sich René und seine Frau: "Das sollten viel mehr Menschen hören." Sie öffneten ihr Haus für diese Abende und luden andere Menschen ein, sich ihnen anzuschliessen.

Als ich am ersten Abend ankam, waren etwa acht bis zehn Personen anwesend. Sie sassen alle um Renés Bett herum. Die Veränderung in seinem Leben hatte offenbar Eindruck auf sie gemacht, und es kamen allerlei Fragen auf, die immer mit der Bibel beantwortet wurden. Manchmal trug auch René dazu bei, obwohl er kaum mehr sprechen konnte. Mit Hilfe einer Schrifttafel konnte er sich ausdrücken und seinen Glauben bezeugen. Ich fand das alles faszinierend. Aber ich wollte unbedingt lernen, die Bibel selbst zu lesen, und zwar so, dass ich ihren Sinn wirklich verstehen würde. Es stellte sich heraus, dass dieser Bibelkreis genau dieses Ziel anstrebte. Also beschloss ich, beim nächsten Mal wieder dabei zu sein; mir war klar, dass ich hier etwas lernen konnte. Dass diese Bibellektüre mein Leben schon bald tiefgreifend verändern würde, ahnte ich nicht...

Bereichernde und beunruhigende Abende

Ich bin also wieder hingegangen und wollte mehr über die Bibel erfahren. Eine neue Welt tat sich für mich auf. Mein Wissen über die Bibel war sehr begrenzt. Selbst im Kloster hatte ich nur sehr wenig dazu gelernt. Was mich ansprach, war, dass die Bibel so alltagstauglich ist, auch wenn sie in ferner Vergangenheit geschrieben wurde. Aber auch Jesus als Mensch wurde für mich mehr und mehr zu einer lebendigen Realität.

Obwohl ich diese Abende genoss, kam nach einer Weile ein gewisses Unbehagen in mir auf. Ich befürchtete, dass die neuen Erkenntnisse, die ich gewann, mich in Konflikt mit meiner Kirche bringen könnten, die ich seit meiner Kindheit kannte und liebte. Ich beschloss, diesen Punkt bei dem Mann anzusprechen, der diese Abende leitete. Ich sagte ihm, dass ich gerne in diesen Kreis komme, aber dass ich meine Kirche nicht loslassen könne und wolle. Er versicherte mir, dass dies nicht die Absicht dieser Abende sei. Das Ziel sei, dass die

Menschen die Bibel besser verstehen und Jesus persönlich kennen lernen. Diese Erklärung hat mich vorerst beruhigt.

Doch dann explodierte eine Bombe...

Bald nach meiner Erklärung, dass ich meine Kirche nicht verlassen wolle, fand ein Bibelabend zu einem Abschnitt aus dem Johannesevangelium statt: "Jesus reinigt den Tempel". Jemand erklärte die Bedeutung des Tempels zur Zeit Jesu. Es war der Ort, an dem Gott lebte, inmitten seines Volkes Israel. Dort wurden Lämmer und andere Tiere auf einem Altar geopfert, um die Sünden des Volkes zu vergeben. Priester fungierten als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, da diese aufgrund ihrer Fehler und Schwächen nicht direkt zu Gott kommen konnten.

An jenem Abend, es war der 24. April 2006, hörte ich, dass sich all diese Symbolik auf Jesus Christus, den Sohn Gottes, bezieht. Als er am Kreuz starb, war er "das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt" (Johannes 1,29). Das war eine Aussage, die ich aus der Messe kannte, die ich aber nie verstanden hatte. Bei seinem Tod rief Jesus aus: "Es ist vollbracht!" (Johannes 19,30). Der Preis für die Schuld des Menschen wurde damals von Ihm bezahlt, vollständig "abgebüsst". Jesus war buchstäblich "der Sündenbock". Deshalb, so hörte ich, braucht es keine Opfer mehr. Ein Altar ist nicht mehr nötig, und es werden auch keine Priester mehr benötigt, um zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln, denn Jesus ist der Vermittler. Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6). Wer jetzt aufrichtig an Jesus glaubt, so sagte der Bibelkreisleiter, erhält Vergebung für alles, was er oder sie jemals falsch gemacht hat. Die Auferstehung Jesu, die auf seinen Tod folgte, bestätigte die Zuverlässigkeit dieses Evangeliums, dieser "frohen Botschaft".

Als ich all dies hörte, platzte bei mir eine Bombe. In diesem Moment sah ich vor meinen inneren Augen tatsächlich einen Altar, der mit grosser Wucht explodierte. Sofort verstand ich, dass ich keinen Altar, keinen Priester und kein Opfer mehr brauchte, sondern Jesus und nur Jesus! Die Veränderung, die diese Einsicht bewirkte, war unbeschreiblich; ich fühlte mich danach wie „neu geboren“.

Ein ganz neues Leben

Von diesem Moment an lernte ich Jesus als einen lebendigen Herrn, als meinen Retter und besten Freund kennen. Ich habe ihm mein Herz geöffnet und überströmende Freude empfangen. Jetzt bin ich 86 Jahre alt. Körperlich habe ich viel von meiner Kraft verloren, aber ich habe mich noch nie so glücklich gefühlt wie in dieser Phase meines Lebens. Tatsächlich lebe ich erst jetzt wirklich. Es stimmt: Jesus ist "das Leben"! Ich bete nicht mehr mein katholisches Gebetsbuch durch, sondern kann frei und von Herzen zu Gott sprechen. Ich muss nicht mehr wie früher zu einem Beichtvater gehen, um ihm meine Fehler zu bekennen, die ich leider immer noch mache. Jetzt kann ich damit zu Jesus gehen. Ich muss mich nicht mehr vor dem Tod, der Hölle oder dem Fegefeuer fürchten, denn Jesus hat mich vom Gericht befreit; er hat die Strafe an meiner Stelle bezahlt. Jesus ist mein guter Hirte, der mich führt, mir beisteht, mich tröstet und von dem ich noch viel lernen kann. Selbst in dieser Zeit der Krise wegen des Coronavirus, vor dem sich so viele ältere Menschen fürchten, darf ich seinen Frieden und seine Ruhe erfahren. Obwohl ich aufgrund dieser Umstände seit einiger Zeit ein mehr oder weniger isoliertes Leben in meiner Wohnung führe, verlässt er mich nicht. Wie glücklich darf ich sein! Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Leitfaden. Ja, wirklich: Ich bin ein "Sonntagskind"!

Gottes Lieblingskind?

Bin ich jetzt wirklich Gottes „Lieblingskind“? In gewissem Sinne ja, aber nicht in dem Sinne, dass ich vor Gott einen Vorteil gegenüber anderen habe. Durch den Glauben an Jesus bin ich sein geliebtes Kind geworden. Aber Gott sucht auch Sie in seiner Liebe. Und wenn Sie durch mein Zeugnis denselben Frieden finden würden, den ich in Jesus gefunden habe, dann wäre dies eine riesige Freude für mich. Das ist mein Herzenswunsch für Sie und alle, die dies lesen! Jesus selbst lädt Sie ein: *„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken! ... Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“* (Matthäusevangelium 11,28 und 30).

Er ist der gute Hirte! Wenn Sie seine Einladung annehmen, werden Sie wie ich Gottes „Lieblingskind“. Ich könnte mir nichts Besseres für Sie wünschen. Werden Sie darüber nachdenken? Es lohnt sich!

Vielleicht wirft meine Geschichte bei Ihnen Fragen auf, so wie auch ich viele Fragen hatte. Dann dürfen Sie gerne über meine Freunde mit mir Kontakt aufnehmen.



Luc und Lieve Swennen-Lenaerts
Lijsterbesstraat 10
B-3583 Paal-Berlingen
luc.swennen45@gmail.com
Tel. (0032)(0)477/31.32.11

(Übersetzt mit www.DeepL.com/Translator, überarbeitet von Annemarie Tschui)

Ins Sachwörterverzeichnis:

Schwesterschaft des Heiligen Philipp Neri: Die „Schwarzen Schwestern vom Heiligen Philippus Neri“ bilden eine Frauenkongregation mit Hauptsitz in der Lamstraat 2 in Sint-Niklaas in Belgien. Gegründet zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Francisca Vercauteren, nahm der Orden Ende des 19. Jahrhunderts den Heiligen Filippus Neri als Schutzpatron an.